

Literaturpanorama Nr. 1, 4. Jahrgang vom 15. Oktober 2024
für die Freunde der vogtländischen Literatur
(ehemalige *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*)
von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Freunde der vogtländischen Literatur,

diese Nummer des Literaturpanoramas sollte viel eher erscheinen, nachdem die Leser sich Ende vergangenen Jahres entschieden hatten, dass das *Literaturpanorama* weiter gern gelesen werden würde:

Das nächste *Literaturpanorama* erscheint am 15. Februar 2025; von da an aller zwei Monate.

Zu dem Zeitpunkt lag ich bereits mehr als einen Monat im Krankenhaus in Chemnitz und Plauen, nachdem mein linkes Auge plötzlich erblindet war, ein Darmverschluss eintrat, nach einer Not-OP mehrere Organe versagten und es zum Herzstillstand kam, dem Koma, ITS usw. folgten. Erst ein halbes Jahr später durfte ich wieder nach Hause. Erst jetzt beginne ich wieder etwas zu arbeiten.

Da mehrere Leser wünschten, dass das *Literaturpanorama* wieder erscheine, will ich es wagen, auch wenn die Gefahr besteht, dass es unregelmäßig erscheint oder einmal ausfällt.

*

Vor einem Jahr schrieb ich an dieser Stelle, das *Literaturpanorama* stehe „unter keinem guten Stern“, denn die Gesellschaft stünde als Verein vor dem Aus. Trotz aller Vorschläge und Bereitschaften ist das inzwischen Wirklichkeit geworden. Das vorliegende *Literaturpanorama* ist deshalb auch der Versuch, den Kontakt und dem Austausch zu/mit den ehemaligen Mitgliedern zu halten. Das bedeutet, dass wir – Frau Klemm und ich – uns freuen, wenn wir Antworten, Anregungen und Rückmeldungen bekommen.

Bei den Neuerscheinungen wurden diesmal Publikationen von Freunden oder Mitgliedern der ehemaligen *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* bevorzugt ausgewählt bzw. es werden Ereignisse aus unserem Raum vorgestellt, um wenigstens hier den Anschluss an die früheren Ausgaben herzustellen. Die Begrenzung ist auch deshalb notwendig, weil sich hier im Laufe der letzten Monate einiges gestaut hat und die *Freie Presse*, die in diesem Raum verbreitete Tageszeitung „großzügig“ über die aus dem Vogtland kommende Literatur hinweggeht, mit Ausnahme der Regionalausgabe.

*

Vom 16. bis zum 20. Oktober 2024 findet die *Frankfurter Buchmesse* statt. Wir werden in der nächsten Ausgabe darauf zurückkommen. In der Vorbereitung dieser Messe lieferte DIE ZEIT vom 10. Oktober 2024, Nr. 43, nicht nur eine Literaturbeilage, sondern enthielt auch einen aufschlussreichen Artikel zu den gestiegenen Buchpreisen (*Astrid Herbold*: Immer weniger Menschen kaufen Bücher, trotzdem steigen die Umsätze der Verlage. Was steckt dahinter?)

Den Eindruck hatte man bereits beim Durchblättern der Literaturbeilage. Was früher um die 22 € kostete, ist um 6 € teurer, normale Bücher kosten oft schon stattliche 30+ €. Sinkende Absatzzahlen werden von den Verlagen mit höheren Preisen ausgeglichen und die „treue Kundschaft“ geht „bislang klaglos mit“ (Herbold). Aber weniger Bücher kommen dadurch dennoch unter die Leute, gelesen wird weniger. Das bestätigen auch aktuelle Untersuchungen: Während die Zeiten, die Menschen vor dem Fernsehapparat zubringen, gestiegen sind, ist die Zeit des Lesens auf durchschnittlich 27 min täglich gesunken. In Zeiten der sinkenden Umsätze, der Rezession und quälender Alltagsorgen bleiben - wie nicht nur bei Büchern festzustellen ist - zuerst Kunst und Kultur auf der Strecke.

Wenn man sich vor den zurückliegenden Wahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg die Programme der Parteien ansah, fand man nur bei intensivem Lesen kümmerliche Ansätze in Sachen Kunst und die Literatur, die Böses für die nächsten Jahre ahnen lassen.

Ihr
Rüdiger Bernhardt

Volker Müller: *Dabei ging nur ein leichter Regen nieder*. Gedichtband

Volker Müller - unseren Lesern bekannt aus der Literaturgesellschaft – ist nicht nur Schriftsteller, sondern auch Musiker und Kritiker und vor allem Chronist des aktuellen Geschehens, der Enttäuschungen und Verluste. Mit seinen Veröffentlichungen – Dramen, Erzählungen, Romane, Essays, Gedichte – engagiert er sich schon immer für aktuelle politisch-gesellschaftliche Entwicklungen und begleitet sie kritisch. Zuletzt verstärkte sich dieser Teil seines Schaffens und bezog besonders die Russland-Politik in sein Schaffen ein: „Warum unsere hohen Repräsentanten / so auf den großen Nachbarn im Osten losgehen...“.

Die Frage stammt aus dem Gedichtband *Dabei ging nur ein leichter Regen nieder* (2024), der viel von Müllers Heimat – dem „kargen, rauen Vogtland“ -, seiner Neigung zu Musik und Dichtung, seinen Vorbildern und Traditionen, aber auch von seinen Erwartungen an die Politik mitteilt. Russland ist in dem Band ein herausragendes Thema des ehemaligen Russischlehrers, von der vom faschistischen Deutschland geplanten Vernichtung der Sowjetunion - *Die Verteidiger von Brest* im Juni 1941 – bis zu aktuellen Kriegen: „Jetzt sind wir dort, wo das Land schon einmal war“. Es wird alles noch erschreckender, wenn unsere Politik so weitermacht, denn „inzwischen geht’s in dem Streit / nicht nur um dich und mich. / Auch ganze Staaten und Völker, ist zu hören, / Sollten sich die Sache überlegen // Nichts bleibt wie’s ist, / bis kein Stein mehr / auf dem andern bleibt“. Der Leser spürt Müllers Ängste vor dem schlimmstmöglichen Ende, hört die Warnung des Autors und den Aufruf zur Stellungnahme.

Volker Müller, geb. 1952 in Plauen, wurde in den späten Achtzigern Wegbegleiter von Schriftstellern und Künstlern; er ist inzwischen der Chronist einer Epoche geworden, in der er – der ostdeutsche Schriftsteller – zur gesamtdeutschen Literatur einen eigenständigen Beitrag leistet. Dabei ist Müllers Dichtung härter und unerbittlicher geworden. Nachdem er *Über Briefen von Theodor Fontane* gelesen hatte, dichtete Müller unter Bezug auf die Reichsgründung 1871 als Parallellfall die Vereinigung Deutschlands 1990: „Es gab alles schon einmal // Das Land endlich geeint / und einer, der Schwarz sieht“. - Für Müller gipfelt das in Fragen, „Warum?“ Das wirkt beherrschend. Er stellt dieses Warum auch dort, wo unsere Politiker besonders allergisch reagieren: „Warum unsere hohen Repräsentanten so auf den großen Nachbarn im Osten losgehen, / kein gutes Haar mehr an ihm lassen / ich kann’s mit Sicherheit nicht sagen“.

Allein das Wort „losgehen“ bringt mehr vernichtende militante Kraft ein als politische Beziehungen sie enthalten; darin steckt die Konzeption der NATO, für deren Verständnis viele menschlichen Gehirne nicht geeignet sind, ebenso wie die historisch gewachsene Sorge Russlands. Putin hat frühzeitig gewarnt, einstige Versprechen des Westens über die Ostgrenze der NATO zu brechen. Heute soll es das alles nicht gegeben haben. An den 9. Mai und die „Parade auf dem Roten Platz“ erinnert Müller und benennt die daraus abzuleitende Erkenntnis unmissverständlich: „... das Wichtigste ist doch, dass wir nie wieder / einen solchen Sieg feiern müssen“. Müller hofft, „dass es für eine Umkehr / noch nicht zu spät ist“. Die sprachlich-geistige Leistung Müllers besteht darin, an die Erwartungen von einst zu erinnern, sofern die Menschen sie hatten, und die immer weiter voranschreitenden Verluste von heute ins Wort gebracht zu haben, ins Wort zu bringen.

Das hat für ihn Zukunft, für deren Möglichkeiten er Schriftsteller (G. Hauptmann, Fallada, KuBa, Brecht, Christa Wolf, Huchel, Heym, Tschchow, Tolstoi, Puschkin, Gogol u.a.) und Komponisten (Mozart, Tschaikowski, Schostakowitsch, Prokofjew u.a.) beschwört, auch russische, die inzwischen im ukrainischen Kunstverständnis wie vieles andere gestrichen worden sind.

Bereits im Inhaltsverzeichnis der Gedichtsammlung wird an Überschriften erkennbar, dass der Dichter Widersprüche thematisieren will und die Auseinandersetzung mit Enttäuschungen sucht, an deren Stelle er ursprünglich noch Hoffnungen zu erkennen meinte. Volker Müller hat 2020 in *Gutgemeinte Nadelstiche* kaum noch Optimismus einzubringen vermocht. Im neuen Band ist der Optimismus gänzlich verloren gegangen. Am hinderlichsten für jegliche Zukunft sind Kriege. Wer fragt, wie denn Frieden werden kann, kommt nicht gut an in einem Lande, das, wie seine Politiker verkünden, wieder „kriegstüchtig“ werden soll.

Müllers Gedichtband lässt sich mit Büchern wie Dirk Oschmanns *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung* (2023) vergleichen; er wird zum lyrisch-literarischen Pendant zu Oschmanns Buch. Der Lyrikband beschreibt Vergleichbares: Stefan Heym wurde bis 1989 im Westen als Dissident der DDR benutzt, doch als er 1994 als Abgeordneter der PDS Alterspräsident des Bundestages wurde und dort Lehren aus der deutschen Geschichte zog, war das „zu weit für die anwesenden Spitzen des Staates, / die nach vier Jahren Einheit / noch immer nicht genug hatten / vom Triumph“ (*Stefan Heym 1994 vor dem Deutschen Bundestag*).

Volker Müller eröffnet eines seiner Gedichte mit der Verszeile: „Was wird man sagen / über unsere Tage?“ Diese Frage Müllers folgt der historisch zurückliegenden Feststellung KuBas (d.i. Kurt Barthel, 1914-1967): „Sagen wird man über unsere Tage“. Gemeint war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der die Menschen, die überlebt hatten, in Chaos und Untergang mit geringen Mitteln nach einem Anfang suchten: „Altes Eisen hatten sie und wenig Mut“¹. Bei KuBa wurde ein ungeschöntes Bild der Nachkriegszeit in treffenden Bildern geboten, in dem „ein böses Erbe“, das des Krieges, abgelöst wurde mit Arbeit, durch die „Zeit der Wettbewerbe“. Das brachte Entwicklung und Aufbau.

Volker Müller: Dabei ging nur ein leichter Regen nieder. Gedichte, Notate, Fragmentarisches. Leipzig 2024, 174 S., 12.80 €

Volker Müller *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*.

Volker Müller veröffentlichte jüngst *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*. Darin werden Enttäuschungen und Verluste dokumentiert; der Autor ist ein stiller und freundlicher Mensch, der die ihn umgebende Wirklichkeit mit großer Lebenserfahrung und dem kritischen Blick eines Zeitgenossen, aber auch mit dem Blick des Künstlers, dem die kritische Sicht zur Schaffensvoraussetzung geworden ist, beobachtet, bedenkt und abbildet. Der Dreischritt entspricht dem philosophischen Anspruch, den Müller stellt. Sein Themenfeld ist von seinen Tätigkeiten bestimmt: Angefangen hat er als Lehrer, nach 1989 wurde er Journalist und Schriftsteller. Dabei benutzte er meist den Standpunkt des Beobachters und geriet mehrfach zwischen die Fronten.

Die beiden Erzählungen wurden unter dem Titel *Zwei Erzählungen über glückliche Tage* vereint. Es sind Erfahrungen eines jungen Journalisten und eines alternden Schriftstellers nach 1989. Die erste Erzählung *Der Dichter und der Maler* beschreibt den Niedergang der Pressearbeit, nicht nur in der Provinz. Die zweite Erzählung *Unterm Himmel* verfolgt den Niedergang der Literatur. Der Schriftsteller Reinhard Sehlow bereitet seinen 80. Geburtstag vor. Die beiden Gestalten wurden mit Erfahrungen ihres Schöpfers ausgestattet, dessen literarische Laufbahn mit 1989 begann.

Der ersten Erzählung ist ein *Prolog* vorangestellt: Der Journalist und Autor Carlo Schultheiß wird von seinem Verlag, der dessen neue Erzählung nur widerwillig drucken wird, veranlasst, ein Vorwort zu schreiben, damit die Leser es verstehen werden, die jungen Leute „wissen gar nichts mehr davon“. Der Autor aber will nicht nur den Westen gewordenen Osten beschreiben, sondern auch, dass dieser als DDR bekannte Staat als „achtenswerter Versuch betrachtet (wurde), zum ersten Male in der Geschichte der talantesischen – (das steht bei Müller für „deutsch“, R.B.) Nation sozial gerechte Verhältnisse herzustellen“.

Der Autor ist fleißig, engagiert und analytisch denkend, er hat auch als Essayist und Kritiker einen Namen. Sein bisheriges Leben war voll engagierter und vielseitiger Tätigkeiten. Beim Versuch der Zusammenschau, der den beiden Erzählungen zu Grunde liegt, schwinden die Hoffnungen von einst und machen Enttäuschungen Platz. Das wurde zum Thema der jüngsten Prosawerke Volker Müllers, die den Ereignissen seit 1989 gewidmet sind. Sein Richard Sehlow ist in jener Phase des Lebens

¹ Kuba: Gedichte. Berlin 1952 (Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller), S. 185.

angekommen, in der Rück- und Überschau gehalten wird. Es geht bei Volker Müller um die Abrechnung mit der Kunst- und Kulturentwicklung im Osten Deutschlands seit 1989.

Um das Ergebnis auf den Punkt zu bringen: In der ersten Erzählung steigt ein junger Journalist in der Provinz als Lokalredakteur ein, nimmt „einen ungeahnten wie problematischen Aufstieg“ (24) und endet schließlich „allein in seinem Büro“ (51). Ob er arbeitet oder nicht, interessiert niemanden mehr, denn die Presse wird nur noch zentral gemacht, wie es scheint. Dabei trifft es besonders Kunst und Kultur, die keinen Platz in der Berichterstattung mehr haben. Müllers Erzählung trifft sich mit den aktuellen Wahlprogrammen der Parteien, in denen Kunst und Kultur kaum eine Rolle spielen. Von Betreuungs- und Anleitungszentren, wie sie früher in den Bezirks- und Kreiskabinetten üblich waren, um dem hochentwickelten Volkskunstschaffen an der Seite zu stehen, schweigt man völlig. Volker Müller hat sie noch kennengelernt und nicht nur in den Kabinetten gearbeitet, sondern Erfahrungen in den Zirkeln erworben. –

Wer literarische Kenntnisse aus der Vergangenheit hat, wird in Müllers Erzählungen Bekannte oder Bekanntes aus der DDR erkennen, ahnen oder sich denken können. Ein Titel wie *Der Dichter und der Maler* drängt nach Entschlüsselung: Der Dichter Steffen Lenzen trägt Merkmale von Reiner Kunze, beim Maler ließe sich an mehrere denken, von Wolfgang Mattheuer bis zu Willi Sitte; *Ein Leben für die Kunst – persönliche Erinnerungen an Heinz Drygalla* hat Entsprechungen bei beiden. Müller spielt mit bekannten Titeln, so wenn er im Zusammenhang mit Steffen Lenzen von einem „Buch mit sieben Siegeln“ spricht und damit an Kunzes in der DDR erfolgreiche Lyriksammlung *Brief mit blauem Siegel* (1973) erinnert, aber mit dem Slogan auch auf Veränderungen in seinem literarischen Kosmos verweist, der nun nicht mehr nur Anerkennung, sondern auch Distanz enthält. -

Beide Texte Volker Müllers wurden zusammengefasst als *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*. Sie verweisen auf zerstörte Hoffnungen und Erwartungen, 1989 wird als „Umsturz“ bezeichnet, der „viele zum Guten wendete, die meisten größeren Moldaer Betriebe allerdings arg in Mitleidenschaft zog. Sie wurden nach kurzer Zeit geschlossen oder gerieten in fragwürdige Hände.“ Viele Menschen sind alles andere als glücklich geworden und wurden zu denjenigen, die heute das vorhandene Parteiensystem ebenso wie die herrschende Politik in Frage stellen. - Woher bezieht der Titel dann sein Versprechen? Wenige Zeilen vor dem Ende heißt es: „Es kommen glückliche Tage.“ Es sind jene Tage, in denen der Erzähler zum Chronisten wird und im Schreiben, „Seite auf Seite“, Erfüllung finden kann, damit nichts vergessen wird und Versuche des Verdrängens dokumentiert werden. Als Lehre?

Der Leser bleibt nicht hilflos zurück, obwohl die Gefahr besteht, weil er die Enttäuschungen einstiger Hoffnungen und ihre Zuspitzung nochmals erlebt. Die Erzählungen bekamen ein ideelles Gerüst; der Autor gab Mottos russischer Schriftsteller als Denkmöglichkeit vor. Sie stammen von Leo N. Tolstoi (Vorsatz) und M. J. Lermontow (Erzählungen); es sind Ratschläge, wie man sich in Zeiten humanitärer Verwahrlosung, Bildungsflachheit und der geistigen Dürre verhält, wie sie heute von Politik gefördert werden; beide erinnern an philosophische Maximen: „Hast du’s, versäumt, vergessen gar, wie glühend Hass und Liebe war?“

Volker Müller: *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*. Leipzig 2024, 233 S., 14,80 €

Rüdiger Bernhardt: *Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation.* Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.

Das Buch hat einen erstaunlichen Ansatz gefunden: Was möglicherweise bei Unwissenden oder bei oberflächlicher Betrachtung und nur die Namen aufnehmend vorschnell ins Regionalliterarische verwiesen werden könnte, wird für eine Darstellung genutzt, die Frühphasen des nationalliterarischen deutschen Dramas und Theaters beschreibt, also nationale deutsche Literaturgeschichte im Verbund der europäischen Literaturen. Blicke nach Frankreich und Italien finden sich ebenso wie nach England und Dänemark. Dass die Ansätze dabei anders als bei vergleichbaren Themen ist, ist in dem Exkurs zu Weiskern, Österreich und Christoph Hein nachzuvollziehen.

Vor dem Dreißigjährigem Krieg gab es hoffnungsvolle Ansätze einer dramatischen Kunst in Deutschland. Die Darstellung geht von diesen aus, ein verdienstvolles Bemühen, weil die lineare Entwicklung vor Gottsched und der Neuberin Beachtung findet (Hans Sachs, Johann Rist, Martin Opitz u.a.). 1550 wurde in Nürnberg das erste deutsche Schauspielhaus von der Zunft der Meistersinger gegründet; Augsburg folgte. Es waren offene Anlagen, bei denen nur die Bühne selbst überdacht war; Kulissen und Dekorationen waren auf ein Mindestmaß beschränkt und bestanden oft aus *Bauern- oder Handwerkerstube, Wald und „offener Ort“*. Die Wanderbühnen wurden oft von Studenten gestellt, an der Spitze stand meist ein einflussreicher Prinzipal oder eine Prinzipalin oder beide.

Die Ansätze wurden im Krieg zerstört und blieben nur im umliegenden Ausland (Frankreich, Italien, England u.a.) teilweise erhalten und wirkten in die zerstörten Räume nach Deutschland zurück. Aber auch in Deutschland gab es neue Ansätze: Georg Behrmann, ein enger Verbündeter der Neuberin, der sie auch finanziell unterstützte, schrieb *Timoleon* (aufgeführt 1735), ein Trauerspiel, das einem individuellen Einfall Behrmanns folgte, der damit ein Schauspiel verfasste, das eher dem Begriff des „deutschen Schauspiels“ entsprach als Gottscheds *Sterbender Cato* (1731). Pardons *Regulus*, Gottscheds *Sterbender Cato* und eben Behrmanns *Timoleon* bilden eine Gruppe vergleichbarer Stücke unterschiedlicher Herkunft, die den Übergang von der heroischen barocken Tragödie zum bürgerlichen Trauerspiel ankündigte und partiell vollzog.

Die Neuberin fand für ihre Inszenierungen anfangs kleinere Fürstenhöfe, die kein Geld für ein eigenes Hoftheater hatten, aber aus Prestige ein höfisches Theater ausweisen wollten. So wurde diese Truppe zeitweise aus einer Wandertruppe zu einem höfisch gebetenem Ensemble und die Neuberin berichtete ihrem Berater Gottsched ausführlich davon. Dabei ging es um den Übergang von der Hofbühne – die sich am spanischen Hoftheater orientierte -, den Wanderbühnen des 17./18. Jahrhunderts, zu festen Häusern des 18./19. Jahrhunderts, die sich nicht in der Hand der Fürsten befanden, sondern von bürgerlichen Prinzipalen in Städten geleitet wurden. Für die Neuber'sche Truppe fand das insbesondere Leipzig und Hamburg. Das alles kann genau dargestellt werden, nachdem der Briefwechsel Gottscheds fast vollständig bis zum Band 19 (2024) zur Verfügung steht; in den Bänden 1 bis 7 findet sich der neben anderen Adressaten umfangreiche Briefwechsel mit beiden Neubers. Die Neubers informierten Gottsched auch während ihrer Abwesenheit von Leipzig über Aufführungen aus weit entfernten Orten und erwarteten von Gottsched Stücke (Übersetzungen) zur Aufführung, oft vergeblich. Noch Jahre nach der Trennung Gottscheds und der Neubers sahen sich Briefpartner bemüht - bis in die 40er Jahre hinein -, Gottsched vom Schicksal der einstigen Verbündetem zu informieren. Fast zwanzig Jahre dauerte die ergebnisvolle Beziehung zwischen Gottsched und den Neubers.

In den Neubers fand Gottsched geeignete Partner, seine Pläne mit ihrer Theatergruppe umzusetzen und er bezog dabei kleine Hoftheater ein. Das scheiterte letztlich, aber die klassische Dramenstruktur wurde entwickelt und setzte sich mehr und mehr auf den Bühnen national und international durch. Nur noch eine Anekdote bleibt die Vertreibung des Harlekins von der Bühne, es war ein persönlicher Racheakt an einem Leipziger Schauspieler. Die Neuberin selbst spielte auch danach mit dem Harlekin weiter, sonst wäre sie in den Bankrott gegangen.



Carl Spitzweg, Reisende Komödianten, um 1838

Noch schwieriger als bei der Neuerin war die Situation mit dem Material im Falle Julius Mosens. Man kennt das Andreas-Hofer-Lied, heute die Landeshymne von Tirol; man kennt die sehnsuchtsvollen Gedichte an die Heimat, die er schrieb, als er in Oldenburg als Dramaturg arbeitete. Gebildete Leser kennen auch seine Freiheitsgedichte von 1830/31 im Zusammenhang mit dem polnischen Aufstand. Aber Mosen war mehr, viel mehr als Dichter dieser Werke.

Julius Mosen lebte von 1803 bis 1867 und galt als große Hoffnung in der deutschen Literatur. Karl Gutzkow stellte ihn neben Freiligrath, Friedrich Engels beanspruchte ihn für die fortschrittliche deutsche Vormärz-Literatur, Robert Schumann bat Mosen als einen Auserwählten der Literatur um Beiträge für eine neu zu gründende Musikzeitschrift. Doch sah man bereits zu dieser Zeit in Mosen mehr den philosophischen Dramaturgen als den poetischen Schriftsteller. Mosens dramaturgische und philosophische Schriften, die auf eine geschlossene Veröffentlichung warten, hatten Bedeutung für die Qualifizierung der damaligen Dramaturgie. Wesentliche Teilerkenntnisse sammelte Mosen als Student in Leipzig im Kreis von Carl Herloßsohn und der Zeitschrift *Komet*, in Dresden bei Ludwig Tieck und in Oldenburg in der Freundschaft mit Adolf Stahr. Daraus entstand eine moderne Dramaturgie, die Mosen auf eigene Stücke, aber auch auf solche der Achtundvierziger anwandte.

Mosen entwickelte seit 1842 seine künstlerische Methode, „die wahre historische: Tragödie dadurch“ zu erzielen, „dass ich das Gesetz, welches die wirklichen Schicksale geschürzt und gelöst hat mehr aus dem gegebenen Stoffe herausfühle und in ihm es poetisch crystallisiren lasse“. Das bedeutete, dass ein historischer Stoff nur dann auf der Bühne Bedeutung bekommt, wenn er aktuelle Bedeutung hat und auf eine aktuelle Lösung zielt. Für Mosen wurde das historische Drama das moderne Gegenwartsdrama, das „in der Vergangenheit seiner Zeit gegenüber die entsprechende Parallele lebendig“ macht. Parallel zu Mosen entwickelte der Regisseur von Gall entsprechende Inszenierungsmethoden. Aber Mosens Überlegungen führten zum Widerspruch bei Hofe; der Ärger am Theater nahm zu. Anlass war vor allem Julius Mindings *Sixtus V.*, den Mosen aufführen wollte. Er war für ihn der Inbegriff der Übereinstimmung von Vergangenheit und Gegenwart, also das Exempel für seine Dramentheorie des Gegenwartsstückes, die inzwischen auch den jungen Hermann Hettner (1821-1882), der sich mit Stahr angefreundet hatte, beeindruckte. Mosen verteidigte das Stück und seine Auswahl, aber scheiterte. Hettner entwickelte aus Mosens Dramaturgie in der Schrift *Das moderne Drama* (1852) die Kategorie des „sozialen Dramas“, die im deutschen Naturalismus Furore machen sollte.

Das Buch wurde durch die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V., begründet 1800 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften, mit einem Druckkostenzuschuss gefördert. Im Juni 2023 wurden Konzeption und Methode in einem virtuellen Vortrag vor Mitgliedern der Leibniz-Sozietät vorgestellt und diskutiert.

Dieter Erbe

Rüdiger Bernhardt: Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation. Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern. Hammer brücke Muldenhammer 2023, 480 S., 19,95 €

Siegfried Lenz: 10. Todestag am 7. Oktober 2014

Siegfried Lenz hat ein umfangreiches literarisches Werk zu allen Gattungen hinterlassen, allein 15 Romane gehören dazu. Neben dem Roman *Die Deutschstunde*, der legendäre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsliteratur bekam, ist der **Roman aus dem Nachlass *Der Überläufer*** – er erschien 2016 - von herausragender Bedeutung: Das Schicksal des Romans wurde ein Dokument zu der durchweg bestrittenen frühen Zensur in der jungen Bundesrepublik.

Der Wehrmachtssoldat Walter Proska (29), auch als „Assistent des Gewissens“ (298) bezeichnet, überlebt eine Sprengung als einziger. Sein Stützpunkt, der die Bahnstrecke bewachen soll, wird zum verlorenen Posten im Kampf gegen die Partisanen. Er erlebt konzentriert auf engstem Raum und in einer kleinen Einheit, zusätzlich abgeschieden durch bedrohliche Sümpfe, den barbarischen Krieg ebenso wie den menschenverachtenden Drill der Wehrmacht im Zeichen des „nationalistischen Ressentiments“ (238). Es ist bei Rokitno und den Rokitno-Sümpfen, die 1943/44 von Partisanen beherrscht werden; der deutsche Vormarsch ist Niederlagen und Flucht gewichen. Nach schrecklichen Verbrechen – unter anderem wird ein Pfarrer von einem deutschen Korporal hinterrücks erschossen - läuft Proska zur Roten Armee über und kämpft auf ihrer Seite, dabei in einer gespenstischen Szene den eigenen Schwager als Gegner erschießend, handelnd wie er glaubte, „handeln zu müssen“.

Nach Kriegsende wird er von der Roten Armee in der Sowjetischen Besatzungszone als Bürgermeister eingesetzt. Als er die stalinistischen Säuberungsaktionen spürt und sich bedroht meint, geht er in den Westen. Während er in der sowjetischen Besatzungszone erlebte, wie um sozialistische Positionen gerungen und dabei Fehler gemacht wurden, erlebt er in der westlichen Besatzungszone – konzentriert auf einer Anzeigentafel - eine Rückkehr zu einer Alltäglichkeit, als wären nie die Verbrechen der Nazis gewesen. Nur ihm begegnet die Vergangenheit: „... am Rande der Tafel hing eine Anzeige“, seine Schwester sucht nach ihrem Mann. Er schreibt den Brief, mit dem der Roman beginnt. Aber der kommt am Ende als „nicht zustellbar“ zurück. Die Vergangenheit ist nicht abzuschließen; sie war es 1952 nicht und sie ist es heute nicht. -

Lenz nutzte geschickt eine Möglichkeit, um die Schrecken des Krieges mit den Schönheiten des Lebens, besonders der Natur zu kontrastieren: Er verschränkte Elemente der Spannungsliteratur, des Kriminalromans für die Beschreibung von Angst, Schrecken und Tod, teils bis zur Kolportage getrieben, mit der epischen Breite atmosphärischer Beschreibungen, wie sie von realistischen Romanciers des 19.°Jahrhunderts gepflegt wurden. Aber in dieser Schönheit lauert der Tod. Der Stützpunkt, „die Festung hieß ‚Waldesruh‘“, ist eine insulare Welt; ein weiterer Gegensatz entsteht: Fast wie ein Wunder und neben der Kriegsrealität spielt sich eine Liebesgeschichte ab, die mythische Züge bekommt. Wanda (27) trägt nicht nur die Urne ihres Bruders mit sich, die sich als Aufbewahrungsbehälter von Dynamit-Patronen herausstellt –Wanda erscheint wie eine moderne Pandora -, sondern sie wird in überhöhter Figuration mit „rotem Haar“ und „grünblauen Augen“ beschrieben und bekommt damit Attribute, wie sie Hexen, Nymphen oder Göttinnen besitzen. Das Verhältnis zwischen dieser überhöhten Gestalt, die als Partisanin auch Proskas Gegnerin ist, und dem um sein Leben bangenden und kämpfenden Soldaten wird zu einer Parabel für die Möglichkeit und Wirklichkeit des Lebens, sogar sprachlich wird sie pathetisch abgehoben, die beschreibende Prosa geht, einen Liebesakt gestaltend, in lyrische Versatzstücke über.

Wenn Wanda, deren Bruder Proska als Gegner erschossen hat, ein Kind von Proska erwartet, verwandte Lenz das gleiche Stafetten-Prinzip der Wiederkehr des Lebens wie Anna Seghers in ihrem Roman *Die Toten bleiben jung*. An die Seghers erinnert auch anderes bei Lenz, so wenn er Personifizierungen vornimmt wie „Der junge Vormittag saß ahnungslos über dem Sumpf, mit vergnügter Torheit rieb er die Landschaft heiter.“ Eine Parallele findet sich in der Eröffnung der Erzählung *Aufstand der Fischer von St. Barbara* von Anna Seghers, in der der Aufstand auf dem Marktplatz saß und „ruhig an die Seinigen“ dachte.

Lenz baut die Gesamthandlung in eine Rahmenhandlung ein, die mit dem Probanden Proska beginnt,

ihn also am Leben sieht und so von Beginn an das Interesse auf dieses Überleben in aussichtsloser Situation richtet. Proska trägt Züge seines Schöpfers, der wurde 1926 in Lyck geboren und auch er desertierte kurz vor Kriegsende. Im Roman selbst wird der Gegensatz von Leben und Tod nochmals ins Bild gebracht durch den dauernden Kampf zwischen dem Oberschlesier Jan Zwiczosbiren und einem riesigen Hecht, der eine ähnliche Bedeutung bekommt wie der Fisch in Hemingways Erzählung *Der alte Mann und das Meer* (1952), die fast gleichzeitig entstand. Lenz' Erzähltechnik hat zudem eine Hemingway vergleichbare Qualität.

Leser von DDR-Literatur kennen solche Themen, ob aus Anna Seghers' Roman *Die Toten bleiben jung* oder Gedichten Erich Weinerts, ob aus Dokumentationen zum Nationalkomitee *Freies Deutschland*, von dem Überläufer dringend erwünscht wurden, oder oft zitierten Einzelschicksalen (Max Emendörfer, Wolfgang Harich). Die Fronteinsätze der Schriftsteller Willi Bredel und Erich Weinert waren bekannt, in denen sie an vorderster Front zum Überlaufen aufgerufen hatten. Aufregungen wie über Alfred Anderschs *Die Kirschen der Freiheit* hat es nie gegeben; denn Überläufer waren in der DDR anerkannte Gegner des nationalsozialistischen Krieges. In der Bundesrepublik wurde erst 1998 begonnen, die Deserteure des Zweiten Weltkrieges zu rehabilitieren. Es dauerte bis 2002, ehe sich diese Haltung offiziell durchgesetzt hatte, ohne dass sie zum Bestandteil der Tagespolitik geworden ist. –

Lenz' Roman ist eine Sensation: Einmal wegen des Themas, obwohl man das durch die DDR-Literatur hätte kennen können, aber vor allem wegen des Schicksals, denn der Roman wurde nach seiner Beendigung 1951 vom Verlag Hoffmann und Campe nicht gedruckt. Man folgte einer Selbstzensur, die keine staatliche Auflage benötigte, sondern das gesellschaftliche Tabu, mit der der Faschismus behandelt wurde, verinnerlicht hatte. Mit seinem Thema des Überläufers – Lenz hatte sich zu diesem Titel nach einer ersten Überlegung ... *da gibt's ein Wiedersehen* entschlossen – hatte er gegen diese praktizierte Übereinkunft verstoßen; er wusste, dass er keine Chance mit der Wahrheit hatte. Die Erstausgabe liefert dieses Wissen nach mehr als sechzig Jahren mit und dokumentiert es. Es ging nicht nur um den aufbrechenden Kalten Krieg, wenn der Roman in der zweiten, gründlicheren Fassung, die jetzt vorliegt, mit scharfen Worten von dem Lektor Otto Görner zurückgewiesen wurde, sondern es ging auch um die Aufrechterhaltung des Ehrbewusstseins der Wehrmacht und der Nazis, die stolz auf ihre Taten waren und die in der jungen Bundesrepublik überall wieder am Wirken waren. Es ist ein bezeichnender Vorgang, der verdeutlicht, wie in der Bundesrepublik eine ebenso wirksame Zensur herrschte wie man sie der DDR gern unterstellt. Nur es war noch schlimmer: Diese Zensur war eine Selbstzensur in vorausseilendem Gehorsam. Während sich DDR-Verleger und Lektoren oft selbstlos vor die Werke stellten und dabei manches erreichten – es ließen sich Dutzende Beispiele aufzählen, die ich erlebte -, wussten die westdeutschen Lektoren und Verlage ziemlich genau, was man von ihnen erwartete, und viele hielten sich daran, ohne dass ein einziges Machtwort gesprochen werden musste. Die damalige politische Verurteilung des Romans wurde weitergeführt, wenn eine Kritik des Lenz-Romans bei der Erstveröffentlichung überschrieben wurde *Kitsch und schiefe Bilder* (Ulf Heise, Freie Presse vom 10. März 2016) und mit solchem Titel mehr Skandal als objektive Kritik ist.

Siegfried Lenz: *Der Überläufer*. Hamburg: Verlag Hoffmann und Campe, 2016, 368 S., 25.-€

44. Jahrestagung der Erich-Mühsam-Gesellschaft

Die Erich-Mühsam-Gesellschaft hat vom 31.5. - bis zum 02.06.2024 in Lübeck-Brodten ihre Jahrestagung zu dem Dichter und Antifaschisten unter dem Titel „Bedrohte Freiheit – Gibt es Widerstand?“ durchgeführt. In der *Vorbemerkung* betonte die Vorsitzende Rosemarie Bouteiller, dass „das Erstarken der rechten, faschistischen Kräfte in Deutschland, ihre Akzeptanz bis in die Mitte der Gesellschaft hinein“ deutlich sind und dazu führten, „dass die Frage nach Widerstand brennend notwendig wird.“ Das Heft stellt sich uneingeschränkt in diesen Dienst und wird damit einmal mehr dem Schriftsteller, in dessen Geist man antritt, vollständig gerecht. Aber es leistet mehr: Es stellt die Grenzen unserer Demokratie dar und den Zustand, der sich aus diesen Mängeln ergibt. „Eine freie Gesellschaft, wie Erich Mühsam sie fordert, ist jedenfalls sehr viel mehr – ja vielleicht sogar etwas grundsätzlich anderes als die Gesellschaftsform, in der wir jetzt leben!“

Eröffnet wird das Heft mit dem Vortrag von **Michael Lausberg** der „*Extremismus der Mitte*“. Darin wird detailliert und sachkundig dargestellt, wie der von der Ampel benutzte Begriff „offene Gesellschaft“ an Bedeutung verloren hat, weil die entscheidenden zugehörigen Zielstellungen Inklusion Humanität, Menschenrechte u.a. überlagert und verdeckt worden seien von Fragen des Geldes, der Bezahlkarte usw. Der Referent kommt zu dem Ergebnis: „Dies alles trug und trägt zu einer weiteren Spaltung und Polarisierung der Gesellschaft bei und bestärkt die Rechten.“

Die Frage, von wem die Macht ausgeht, stellte **Georg Rammer**. Er eröffnet seinen Beitrag mit konkreten Zahlen und schlussfolgert daraus, dass die Leute, je ärmer sie sind, „desto häufiger beklagen sie, dass die Demokratie nicht funktioniert – immerhin 70 Prozent.“ Er wendet seine Erkenntnis auf die wichtigste Frage an, die nach dem Krieg: „Den Ukrainekrieg hätte man verhindern können, aber die Kräfte haben sich durchgesetzt, die ihn – als Stellvertreterkrieg –führen wollten. Seit 25 Jahren ließ sich beobachten, wie der Westen mit seinem militärischen Arm NATO auf ihn hingearbeitet und alle Warnungen missachtet hat.“

Daran schließen sich Namen an derer, die die Forderung erheben, den „Krieg nach Russland (zu) tragen“, angefangen von Kiese Wetter über Hofreiter, Habeck, Baerbock, Roth, Strack-Zimmermann und Stoltenberg. Parteiengrenzen werden ebenso übergangen wie Ländergrenzen. Ihr Wunsch steht wie vieles andere gegen die Bevölkerungsmehrheit, „die Verhandlungen und diplomatische Lösungen befürwortet.“ Eine lange Liste von Maßnahmen folgt, die von den USA ausgegangen sind und in Kriegen mündeten oder münden sollten. Das waren Pläne der USA - in Afghanistan wurde bereits gekämpft, man hatte noch nicht verloren -, nicht Pläne von Russland.

Es ist ein außergewöhnlich verantwortungsbewusstes Heft, das durch die angespannte Zeit führen kann, und das im Namen eines Schriftstellers: Erich Mühsam.

*

Der **Deutsche Buchpreis 2024** ging am 14. Oktober an eine Wahlleipzigerin, die am Literaturinstitut Leipzig studiert hat: **Martina Hefter**. Die Presse ist des Lobes voll, erste Gespräche über die Preisträgerin verlaufen teils zurückhaltend. Zu sehr lag die Jury in den vergangenen Jahren mehrfach daneben. Ich bin mir nicht schlüssig, werde aber in der nächsten Ausgabe dazu berichten.

*

Das nächste *Literaturpanorama* erscheint voraussichtlich am 15. November 2024.



Anschriften der Verantwortlichen:

Für den Inhalt

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt :

prof.r.bernhardt@gmx.de

Für die technische Umsetzung

Birgit Klemm

BVKlemm@t-online.de

Gesamtzugang zur Ausgabe und Archiv

<http://www.literaturgesellschaft-vogtland.de>